

Zeitschrift:	Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber:	Widerspruch
Band:	39 (2020)
Heft:	75
Artikel:	"Als Genossenschafterin fühle ich mich sicherer" : wie sich New Yorker Care-Arbeiter*innen mit Kooperativen selbstermächtigen
Autor:	Komposch, Nora
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1055596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Als Genossenschafterin fühle ich mich sicher»

Wie sich New Yorker Care-Arbeiter*innen mit
Kooperativen selbstermächtigen^a

*«Es gibt viele Chefs, die uns Migrantinnen ausnutzen.
Manchmal bezahlen sie dich, manchmal nicht. In der
Kooperative ist das anders. Wir sind alle Inhaberinnen
und Arbeiterinnen. Wir haben alle eine Stimme.»*

(Silvia, 44)¹

In selbstorganisierten Arbeiter*innenkooperativen (engl. «Worker Cooperatives»)² stehen die Arbeiter*innen und deren Bedürfnisse im Zentrum des Betriebs. Alle Arbeiter*innen sind Betriebseigentümer*innen und bestimmen so kollektiv über dessen Organisation. Insbesondere in prekären Arbeitsbereichen wie im gemeinhin unter Care-Arbeit zusammengefassten Reinigungs- und Pflegebereich bieten Kooperativen grosses Potenzial. Bezahlte Care-Arbeit impliziert neben schlechten Löhnen meist auch lange Arbeitstage, unzureichende Arbeitsausrüstung und Isolation – Gründe, warum die Arbeit zu überwiegenden Teilen an Migrantinnen ausgelagert wird. In New York City (NYC) stösst daher das Kooperativenmodell insbesondere im Care-Bereich auf immer mehr Interesse. Während sieben Monaten qualitativer Feldforschung zwischen 2018 und 2019 untersuchte ich Veränderungen im Alltag von Migrantinnen nach deren Eintritt in solche Reinigungs-

a Eine abgeänderte und ins Englische übersetzte Version dieses Artikels erscheint in der Online-Zeitschrift *Metropolitics* (www.metropolitics.eu).

und Pflegearbeiter*innenkooperativen in NYC. Die kollektive Betriebsführung ermöglicht Care-Arbeiter*innenkooperativen nicht nur bessere Löhne, sondern öffnet Räume der Selbstermächtigung, die weit über den finanziellen Bereich hinausgehen. Nachfolgend diskutiere ich das Potenzial dieser Genossenschaften bezüglich Selbstermächtigung von Migrantinnen in unterschiedlichen Lebensbereichen.

Prekarität und Marginalisierung entgegenwirken

Strukturelle Diskriminierung und administrative Hürden erschweren vielen Migrant*innen den Zugang zu gut bezahlter und sicherer Arbeit. Wie in vielen anderen Metropolen wurde auch in NYC mit einer starken Arbeitsmarktpolarisierung eine wachsende Nachfrage nach Niedriglohnarbeiter*innen geschaffen, die zu einem grossen Teil durch Migrant*innen aus dem globalen Süden gedeckt wird (Sassen 1991). Im Zuge neoliberaler Politiken nahm nicht nur die armutsbedingte internationale Migration zu, auch die Prekarität niedrig bezahlter Arbeit in den USA stieg rasant an (Herod/Aguiar 2006). Mangelhafte staatliche Vorschriften im Arbeitsrecht zusammen mit stetiger Immigration ermöglichen es Arbeitgeber*innen, freie Stellen zu besetzen, ohne die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Im Care-Bereich in NYC werden viele Migrant*innen aus lateinamerikanischen oder asiatischen Ländern unter prekären Arbeitsbedingungen beschäftigt (Fraser 2016). Neben den schlechten Löhnen erschweren isolierte Arbeitsorte die Absprache mit Arbeitskolleg*innen und setzen Arbeiter*innen oftmals der Willkür und Übergriffen von Kund*innen aus (Yeung 2018). Dass Pflege und Reinigung als «typisch weibliche» Tätigkeiten angesehen werden, die Frauen ohne Entlohnung leisten sollen und wofür keine Qualifizierung von Nöten sei, führt zu einer weiteren Abwertung ebendieser Arbeit. Daneben impliziert solche Arbeit meist auch lange Arbeitstage und unzureichende Arbeitsausrüstung. So berichten Sarah und Paula, zwei ecuadorianische Reinigungsarbeiterinnen:

«Wir bekamen von unseren Arbeitgebern keine gute Ausrüstung. Aber wenn du Arbeit brauchst, insbesondere wenn du eine Familie hast, nimmst du auch solche Jobs an. Du tust es aus Not. Natürlich stellen Arbeitgeber gerne Migrantinnen an, da sie uns lediglich ein wenig Geld geben können – ohne weitere Verpflichtungen.»
(Sarah, 42)

«Auf Anweisung meines Chefs musste ich chemische Reinigungsmittel mit sehr viel Chlor benutzen. Dies führte dazu, dass ich über längere Zeit meinen Geruchssinn verlor.» (Paula, 47)

Die meisten Arbeiter*innen werden über externe Pflege- oder Reinigungsagenturen vermittelt oder direkt von Privathaushalten angestellt. Während im ersten Fall die von den Arbeiter*innen erwirtschafteten Profite in die Taschen der Agenturmanager*innen fliessen, hängen bei Privatanstellungen die Arbeitsbedingungen von der Kaufkraft und dem Wohlwollen der Kund*innen ab. Damit es sich für Privatpersonen lohnt, ihre Reproduktionsarbeit auszulagern, müssen die Kosten tiefer als ihr eigenes Einkommen sein, was wiederum die Löhne der Angestellten drückt. Migrant*innen, die ohne gültige Aufenthaltspapiere reinigen und pflegen, hält oft die Angst vor einer Ausweisung davon ab, sich gegen gesetzeswidrige Arbeitsverhältnisse zu wehren. Vielen fehlen zudem die dafür notwendigen Ressourcen wie Englischkenntnisse, Kenntnisse des US-amerikanischen Arbeitsrechts, ein lokales soziales Netzwerk, die Anerkennung von Bildungsabschlüssen oder gewerkschaftliche Organisierung.

Eine Möglichkeit, solch prekären Arbeitsverhältnissen entgegenzuwirken, stellen in NYC die Arbeiter*innenkooperativen dar. Die Metropole zählt heute rund dreissig solche Kooperativen, die mehrere Tausend Arbeitsplätze schaffen (NYC NoWC 2020). Unter Arbeiter*innenkooperativen werden Unternehmen verstanden, die den Bedürfnissen der Mitglieder dienen und dabei die Profitmaximierung Einzelner verhindern sollen. Natürlich müssen Kooperativen, genau wie alle anderen Betriebe auch, ihre Kosten decken und mit anderen Unternehmen konkurrieren. Arbeiter*innenkooperativen unterlaufen aber kapitalistische Logiken durch die Tatsache, dass die Arbeiter*innen auch Eigentümer*innen ihres Unternehmens sind und dieses in Selbstverwaltung führen. Die demokratische Entscheidungsfindung innerhalb der Kooperativen wird durch gleiches Stimmrecht aller Mitglieder gesichert.

In den USA waren und sind Arbeiter*innenkooperativen insbesondere unter Afroamerikaner*innen und Migrant*innen beliebt, da sie eine Möglichkeit bieten, die wirtschaftliche Marginalisierung aufgrund rassistischer Diskriminierung zu vermindern (Gordon Nembhard 2014). Historisch hat die Kooperativenbewegung meist in wirtschaftlich schwierigen Zeiten einen Aufschwung erlebt, wie etwa nach der Weltwirtschaftskrise 1929, während der 1960er- und 1970er-Jahre infolge steigender Arbeitslosigkeit sowie schliesslich auch im Zuge der Weltwirtschaftskrise 2007 und 2008 (Pavlovskaya/Safri/Hudson

2016; Gupta 2014; Jackall/Levin 1984). In NYC stieg die Anzahl Kooperativen in den letzten zehn Jahren stark an. Infolge der krisenbedingten Arbeitslosigkeit sowie der Occupy-Bewegung und der Wahl von Bill de Blasio zum Stadtpräsidenten erhält die New Yorker Kooperativenbewegung seit 2014 finanzielle Unterstützung der Stadt. Obwohl diese Finanzierung nicht direkt an die Kooperativen fliesst, sondern an Nichtregierungsorganisationen, die den Genossenschaftern*innen in Form von administrativer Unterstützung oder Weiterbildungen beim Aufbau ihrer Betriebe helfen, wurden in NYC seither zahlreiche neue Kooperativen gegründet.³

Selbstermächtigung im Alltag

Dass solche Arbeiter*innenkooperativen dazu beitragen können, prekäre Arbeitsbedingungen zu verhindern, Einkommensungleichheiten zu verringern und Diskriminierung am Arbeitsmarkt entgegenzuwirken, konnte wiederholt aufgezeigt werden (Berry/Bell 2017; Gordon Nembhard 2014) und wurde auch in meiner Forschung deutlich. Während die Stundenlöhne der Frauen, die an dieser Forschung teilnahmen, vor der Mitgliedschaft in der Kooperative zwischen 7 und 20 US-Dollar lagen, verdienen die Genossenschaftsmitglieder heute ungefähr zwischen 15 und 30 US-Dollar pro Stunde. Kombiniert mit dem Miteigentum der Genossenschaft ermöglichte dies vielen von ihnen auch eine Reduktion und eine freiere Einteilung ihrer Arbeitszeit. Gleichwohl widmen sie den Selbstorganisationsprozessen des Betriebs, insbesondere in den Gründungsphasen der Genossenschaften, viel unbezahlte Arbeit, was für viele Genossenschaftsmitglieder und ihre Familien sehr anstrengend sein kann. Viele erklärten jedoch, dass ihnen die dabei erlernten Fähigkeiten wie Betriebsführung, die kollektive Entscheidungsfindung oder das Vertreten der eigenen Meinung vor anderen Menschen sowohl bei der Lohnarbeit wie auch im Familienleben nützten. Da Migrantinnen aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Herkunft oft strukturell von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werden, sind solche Veränderungen umso bedeutungsvoller. Zudem implizieren die Kooperativen eine Zusammenarbeit als Team und somit eine Verfestigung und Vergrößerung des sozialen Netzwerks der Migrantinnen, was beispielsweise dazu führt, dass sie sich am Arbeitsplatz sicherer fühlen. So berichtet Guadalupe, eine Betagtenbetreuerin mexikanischer Herkunft:

«Wenn ich heute zu einem Kunden nach Hause gehe, fühle ich mich viel sicherer als zu der Zeit, als ich noch nicht Genossen-

schaftsmitglied war. Denn heute wissen all meine Kolleginnen immer genau, wann ich wo bin.» (Guadalupe, 38)

Viele Migrantinnen berichten auch von einem erhöhten Selbstbewusstsein gegenüber Kund*innen. So beispielsweise Carina, Mitglied einer Kinderbetreuungskooperative, aus Guatemala:

«Als die Familie ein weiteres Kind erhielt, forderte ich mehr Lohn. Ich hatte keine Angst mehr vor der Antwort des Kunden, da ich durch die Genossenschaft abgesichert war.» (Carina, 46)

Die Mitgliedschaft in einer Kooperative brachte bei vielen Arbeiterinnen auch zahlreiche Veränderungen im Familienleben mit sich. Die besseren Löhne, das erworbene Wissen und das vergrösserte soziale Netzwerk verhalfen den Migrantinnen oftmals zu mehr Unabhängigkeit von ihren Partnern. Zudem berichteten viele von einer gerechteren Verteilung unbezahlter Hausarbeit, auch wenn die meisten von ihnen nach wie vor die Hauptverantwortung für Sorge- und Hausarbeit zu Hause tragen. Das Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen durch die selbständige und besser verdienende Ehefrau führte jedoch auch zu Konflikten in der Partnerschaft. Teils endeten diese Konflikte in Trennungen, die durch die finanzielle Unabhängigkeit der Frau einfacher möglich geworden waren; teils mündeten sie in Beziehungen auf Augenhöhe. So beispielsweise im Falle der Kolumbianerin Fernanda, Mitglied einer Kinderbetreuungsgenossenschaft:

«Durch die Genossenschaft ermächtigen wir Frauen uns selbst [...]. Mein Mann sah mich vorher als ihm untergeordnet, da er das Geld verdiente. Ich sah mich selber so. Ich dachte: Er bringt das Geld nach Hause, also muss ich respektieren, was er sagt. Jetzt sehe ich mich anders. Ich treffe meine eigenen Entscheidungen und mein Mann, meine Kinder und auch meine Mutter, alle sehen diese Veränderung in mir. [...] Mein Mann hat sich auch verändert. Er fragt mich jetzt nach meiner Meinung, nicht wie früher, als er alles selber entschied.» (Fernanda, 46)

Schliesslich veränderte die Mitgliedschaft in der Genossenschaft auch die Freizeit der Migrantinnen. Aufgrund besserer Löhne und grösserer Flexibilität geniessen die meisten jetzt mehr Freizeit. Zudem verbringen zahlreiche Migrantinnen seit ihrer Mitgliedschaft in Kooperativen (mehr) Zeit mit poli-

tischem Aktivismus. So berichtet beispielsweise die Mexikanerin Elena, die Teil einer Reinigungskooperative ist:

«Vor meiner Mitgliedschaft in der Kooperative hätte ich nie an einer Demonstration teilgenommen, nie und nimmer! Aber seit ich in der Kooperative dabei bin, bin ich mir [der politischen Themen] viel stärker bewusst.» (Elena, 38)

Die Engagements sind divers und reichen von der Teilnahme an Protesten bis zur Organisation von Nachbarschaftskollektiven oder Lobbyarbeit bei Politiker*innen. Solch politische Teilhabe wird oftmals durch Weiterbildungskurse (beispielsweise zu Arbeitsrechten) der Nichtregierungsorganisationen unterstützt, welche die Genossenschafter*innen während der Aufbauphase der Kooperativen besuchen. Zudem sind die Frauen einer Kooperative bereits als Gruppe von Migrantinnen organisiert, was ein gemeinsames, weiterführendes politisches Engagement vereinfacht. Die kollektive Arbeitsform einer Kooperative gibt so Rückhalt für ein öffentliches Erheben der eigenen Stimme, was die von aussen wohl sichtbarste Form der Selbstermächtigung darstellt.

Fazit

Die Mitgliedschaft in Arbeiter*innenkooperativen führte bei den an der Forschung teilnehmenden Frauen zu mehr Selbstvertrauen und Handlungsfähigkeit in verschiedenen Lebensbereichen. Bedenkt man die Hürden, mit denen Migrantinnen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Herkunft und ihrer Klasse konfrontiert sind, so ist ein solcher Prozess besonders bedeutungsvoll. Auch wenn Kooperativen von Mitgliedern viel unbezahltes Engagement für die Selbstverwaltung verlangen, ermöglicht ihnen die Mitgliedschaft letztlich grössere Handlungsfreiheit und die Verringerung von Diskriminierungsverhältnissen. Strukturelle Herausforderungen wie globale Ungleichheiten, auf deren Grundlage Wohlhabende ihre Reproduktionsarbeit an Migrantinnen auslagern, wie auch die Reproduktion von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bleiben auch mit Genossenschaften bestehen. Doch auch wenn Kooperativen kapitalistische Machtstrukturen nicht auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu durchbrechen vermögen, so zeigte meine Forschung deutlich, wie sich diskriminierte Gruppen, in diesem Fall Migrantinnen, durch Arbeiter*innenkooperativen selbstermächtigen können. Angesichts der momentanen wirtschaftlichen Verwerfungen

und den historischen Beispielen von Kooperativen als Möglichkeit eines zumindest partiell selbstbestimmten Wirtschaftens in Krisenzeiten bietet diese Organisationsform vielversprechende Ansätze für zukünftige (Care-)Arbeiten – und dies nicht nur in NYC.

Anmerkungen

- 1 Die Zitate wurden aus dem Spanischen oder Englischen von der Autorin übersetzt. Die Namen wurden anonymisiert.
- 2 Im Bereich von Care-Kooperativen, die von Migrant*innen geführt werden, nimmt NYC eine Pionierrolle ein. Arbeiter*innenkooperativen werden im deutschsprachigen Raum auch Mitarbeiter*innengenossenschaften genannt. In der Schweiz gibt es diesbezügliche Bestrebungen in Basel: Migrantinnen planen zusammen mit dem Verein Crescenda die Lancierung einer Kooperative im Herbst 2020.
- 3 Auch die Kooperativen, die an dieser Forschung teilgenommen haben, erhielten insbesondere in der Aufbauphase Unterstützung der Inkubator-Organisation Center for Family Life.

Literatur

- Bell, Myrtle / Berry, Daphne, 2017: Worker cooperatives. Alternative governance for caring and precarious work. In: *Equality, Diversity and Inclusion*, 37 (4), 376–391
- Fraser, Nancy, 2016: Capitalism's crisis of care. In: *Dissent* 63 (4), 30–37
- Gordon Nembhard, Jessica, 2014: *Collective Courage. A History of African American Cooperative Economic Thought and Practice*. Pennsylvania
- Gupta, Clare, 2014: The co-operative model as a «living experiment in democracy». In: *Journal of Co-operative Organization and Management* 2 (2), 98–107
- Herod, Andrew / Aguiar, Luis, 2006: Introduction. Cleaners and the dirty work of neoliberalism. In: Aguiar, Luis / Herod, Andrew (Hg.): *The Dirty Work of Neoliberalism. Cleaners in the Global Economy*. Malden/Oxford/Carlton, 1–10
- Jackall, Robert / Levin, Henry, 1984: Work in America and the cooperative movement. In: Jackall, Robert / Levin, Henry (Hg.): *Worker Cooperatives in America*. Berkeley/Los Angeles/London, 3–15
- NYC NoWC (New York City Network of Worker Cooperatives), 2020: members. nycworker.coop/membership/ (Abfrage 9.7.2020)
- Pavlovskaya, Marianna / Safri, Maliha / Hudson, Lauren, 2016: NYC Worker Cooperatives Survey. Round 1 Detailed Public Report. www.geo.hunter.cuny.edu/~mpavlov/Articles/WC_Survey-Public-Detailed-2016-03-01.pdf (Abfrage 10.2.2019)
- Sassen, Saskia, 1991: *The Global City*. New York, London, Tokyo. New Jersey
- Yeung, Bernice, 2018: *In A Day's Work. The Fight to End Sexual Violence Against America's Most Vulnerable Workers*. New York/London

HANS BAUMANN · JOËL BÜHLER · ROLAND HERZOG · SAMIRA MARTI
RONJA JANSEN · HANS SCHÄPPI · SIMON RUTZ (HG.)

**EUROPA
ZWISCHEN
REFORM
UND
ZERFALL**

**DIE GROSSE ZÄSUR:
EUROPA, EU UND
DIE SCHWEIZ**

JAHRBUCH2020

Denknetz-Jahrbuch 2020, 236 Seiten, broschiert, Fr. 23.–, € 19.80,
ISBN 978-3-85990-410-1, erscheint Ende Oktober.

Mit Beiträgen von: Walden Bello, Michael Krätke, Hans Schäppi, Samira Marti, Regula Stämpfli, Adi Feller, Andreas Rieger, Torsten Schuiten, Torsten Muller, Silke Tober, Bernd Kasparek, Grace Blakeley, Joachim Becker, Valentina Petrovic, Rebekka Wyler, Ada Marra, Marina Carobbio, Eric Zbinden, Fabian Molina, Klaus Busch, Jean-Jacques Richiardi, Hannah Friedli, Birgit Mahnkopf, Hans Baumann, Robert Fluder